P.o.germ.
1434
Fiche

~~Bl. Bl. druckpl. - p. 207.~~

Foto

Fiche

1434

~~Cl. 2918~~

Sylven

Ueber

Sylphen, Gnomen, Salamander,

und

Undinen.

Staatsbibliothek
München

Einige Gespräche.

Ie m'en vais faire venir les Sylphes de Cardan. Vous entendrez de leur propre bouche ce qu'ils sont, et ce que je vous en ai appris.

Le Comte de Gabalis.

Weißenfels und Leipzig,
bei Friedrich Severin. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da ich in den folgenden Gesprächen von äquivoken und problematisch scheinenden Dingen handeln werde, deren Existenz von wenigen zugegeben, von mehrern, ihrer anderweiten Leichtgläubigkeit unbeschadet, aus unzureichenden, oder wenigstens nicht allgemein einleuchtenden Gründen als ungereimt verworfen, und von noch andern, unter welchen manche vorzüglich gute Köpfe sind, wegen Mangel eigener Erfahrung und unverdächtiger Zeugnisse für unglaublich gehalten wird, so könnte ich mich vielleicht in dem Falle jenes angeblichen Chaldäers befinden, welcher in den Dialogen des Diogenes von Sinope ein gewisses Publikum vom Manne im

Mond unterhielt, und ohnerachtet er in der That fast alles sagte, was ein ehrlicher Philosoph *) von einem solchen unbekannten Geschöpfe sagen kann, nämlich, was sich von ihm mit Sicherheit nicht bestimmen läßt, sein neugieriges Auditorium doch sehr unbefriedigt nach Hause gehen ließ. — — —

Gewissen Grüblern könnte es indeß einfallen, mich zu fragen: woher ich meine Kenntniß von den zweideutigen Wesen geschöpft habe, die der Gegenstand der Gespräche seyn, und unter dem generischen Namen der Elementargeister zusammen begriffen werden? Freilich dürfte diese Frage

*) Welcher weder so scharfe Augen hat, den Mann im Monde von hieraus zu erblicken, noch so ein glücklicher Aeronaut ist, um bis in den Mond auffahren, und dort Untersuchungen anstellen zu können. — —

Frage natürlicher seyn, wenn sie unmittelbar auf die Lesung des bloßen Titelblattes, als, wenn sie auf die Lektüre der Dialogen selbst folgt. Ich werde mich bei der Angabe der Quellen meines Wissens — wofern es ein Wissen ist — nicht auf meine eigene Wahrnehmungen berufen, wie ich vielleicht thun würde, wenn ich ein Poet wäre, und die Schwierigkeit benutzen wollte, welcher andere sich aussetzen, wenn sie dem Seher beweisen wollen, er habe nicht gesehen, was er gesehen zu haben, seinem Vorgeben nach, sich deutlich bewußt ist. Daher wird aber auch, was ich hier zu sagen habe, nicht auf diejenige Zuverlässigkeit Anspruch machen können, die sich auf den Bericht der Augenzeugen gründet, oder, richtiger zu reden, mein Zeugniß in dieser Sache kann nicht als Aussage eines

Zeugen

Zeugen, der selbst gesehen und erfahren hat, gelten, wodurch ich aber doch die Leser keineswegs gegen die in diesen Blättern aufgestellte Theorie zum Voraus mistrauisch machen will. Ich werde mich vielmehr bemühen, den Mangel eigener Erfahrungen bei mir selbst und den Profanen unter meinen Lesern durch gehäufte, und nicht als falsch zu beweisende Zeugnisse von fremden Erfahrungen in der quästionirten Gattung, welche in der That das Fundament der historischen Gewißheit sind, weil ohne sie und das Zutrauen zu ihnen, aller Glaube und Nutzen der Geschichte wegfallen würde, zu ersetzen.

Man denke auch nicht, daß die Strophen der Dichter — welche, wie unter andern Pope im Lockenraube, die Sylphen mit glücklichem Erfolge zu brauchen gewußt

haben

haben — die einzigen Belege seyn werden, deren man sich bedienen wird. Geschichtschreiber, *) Philosophen, Kabbalisten — und unter diesen trockenen und ernsthaften Männern einige, die in ihrem Leben vielleicht nie einen Vers gemacht haben — werden meine Gewährsmänner seyn. Ihre magere, ungeschmückte, von aller Epopee sich entfernende Prose, die ungekünstelte — bisweilen beinah geschmaklose, — Art, wie sie die ausserordentlichsten Dinge, mit unter den gewöhnlichen und alltäglichen, erzählen, verbunden mit dem Umstande, daß sich in ihrem psychologischen und

*) Si l'on vouloit se donner la peine de lire un peu les histoires, et n'attribuer pas au diable, comme font les bonnes femmes, tout ce qui passe la chimerique théorie, qu'on s'est fait de la nature, on trouveroit en tout tems et en tous lieux des preuves de ce que je vous dis. — Le Comte de Gabalis. — —

und moralischen Charakter, so weit wir ihn aus ihren Schriften errathen und beurtheilen können, keine Spur, weder von Leichtgläubigkeit, noch von Schwärmerei, zeigt, (wofern man nicht etwa gar die Visionen und Wunderdinge selbst, die sie uns verkündigen, als solche Spuren ansehen will, welches aber, nach dem Urtheil der gelehrtesten Leute, so viel heissen würde, als: schon voraussetzen, daß ihre Visionen leere Einbildung, und ihre Wunder Betrug oder Gaukelei waren,) endlich, die Bemerkung, daß sie, wenn es ihnen bloß um das Wunderbare zu thun gewesen wäre, leicht noch mehrere und größere Abentheuer in der Münchhausischen Gattung hätten erfinden können, muß uns für die Wahrhaftigkeit dieser Autoren ein günstiges Vorurtheil erwecken. Zu allem dem

kommt

kommt noch, daß einige derselben *) ihre eigene Fehler und Unvollkommenheiten, so, wie ihre schlechte Aufnahme unter den Menschen — die sie jedoch nicht zu verdienen glaubten — keineswegs verschweigen, und uns durch diese Naivetät einen Beweis geben, daß sie, sich selbst auf Kosten der Wahrheit Vorzüge beizulegen, weit entfernt waren. — — Alles kommt ihnen in diesem Punkte zu statten, was der große Verfasser des Don Sylvio von Rosalva — wiewohl freilich leider! nicht in der Absicht, die Glaubwürdigkeit jener Schriftsteller ernstlich zu retten — gesagt hat:

*) Denn von allen traue ich es doch nicht zu behaupten. Der Wahrheit zur Steuer muß man bekennen, daß einige unter meinen Autoren ganz unzweideutige Spuren von Eigendünkel und selbstgefälligen Wesen, in ihren Schriften uns hinterlassen haben! — — —

hat: „Wir haben ihn (den Helden der Geschichte) zu Fuße reisen lassen, und nicht einmal Sorge getragen, ihn vor Sümpfen und Froschgräben zu bewahren. Wenn er schlief, so war es auf der harten Erde, oder in einem elenden Dorfwirthshause, wo ihm die Flöhe keine Ruhe liessen. Anstatt, daß rosenarmigte Nymphen oder Sylphen mit goldnen Flügeln am blumigten Rande krystallner Brunnen, ihm Nektar und Ambrosia hätten auftragen sollen, haben wir ihn aus dem Zwerchsack des Pedrillo bedient, und ganz neuer Dingen haben wir ihn nicht etwa von Riesen oder bezauberten Mohren, sondern von gemeinen Bauerjungen abpläuen lassen.“ — —

Uebrigens kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß die Memoiren des Grafen von Gabalis das untrüglichste Orakel, die entschei-

— — — !

scheidende Urkunde in der Lehre von den Elementargeistern, und für diese Theorie ungefähr das sind, was die inspirirten Schriften des Homer und Hesiodus für die antike Volkstheologie, die Bibel für die Theologie der Christen, Euklids Elemente für die Mathematik*) sind. Indeß habe ich ausser den Offenbahrungen das in die Geheimnisse der Geisterwelt initiirten Grafen, auch noch die Aufschlüsse vel quasi benuzt, welche viele andere Schriftsteller, z. B. Cardanus, Paracelsus, und — über die Gnomen insbesondere — Georg Agrikola uns zu geben nöthig gefunden haben, wobei ich jedoch

*) Nur mit dem Unterschiede: daß der Mathematiker auf den vom Euklid gelegten Grund immer weiter und höher fortbauet, dahingegen man von den Dingen, die uns Gabalis kennen lehrt, wohl nie mehr wissen wird, als Er wußte. —

jedoch gestehe, da, wo dieser leztere von dem Grafen von Gabalis, oder vielmehr dieser von jenem abgehet, der Meinung des Grafen beigetreten zu seyn.

Da der berühmte Emanuel Swedenborg unstreitig der größte Geisterseher aller Zeiten gewesen ist, und eine gewisse Gesellschaft von Gelehrten und Halb- oder Viertelsgelehrten vor einigen Jahren auf seine Visionen ein besonderes System christlicher Theologie zu gründen gesucht hat, so wird man sich vielleicht wundern, daß ich von seinen Entdeckungen hier keinen Gebrauch gemacht habe? Allein, in wiefern diese seine Entdeckungen die Theorie des Grafen von Gabalis entweder bestätigen, oder erweitern, oder berichtigen, oder ihr widersprechen, das wird sich bei einer andern Gelegenheit erörtern lassen.

Erstes

Erstes Gespräch.

(Die Szene ist im Garten des Markis.)

— viridique reclinis in antro
Carmina Dictaeis audis Curetica silvis! —

Calpurn. Sicul. Ecl. IV.

Der Baron.

Erlauben Sie, Herr Markis! daß ich ein Stündchen in Ihrem Garten zubringe! Diese reizende Solitüde, sollte sie nicht der Freundschaft so gut, als den Spielen der Liebe, und den Reverien der Dichter und Philosophen geheiligt seyn?

Der Markis. Ich bin Ihnen für Ihre unvermuthete Erscheinung sehr verbunden, Baron! Der Abend ist so schön! die Sonne sinkt mit

ge-

gemildertem Glanze dort vor uns in's Meer. Wie verschieden sind die Gefühle, welche die verschiedenen Tagszeiten in uns erwecken! Ich war ehemals für den Morgen, jetzt ist meine Stimmung mehr für den heitern Abend eines schönen Sommertages, vielleicht unter andern auch deswegen, weil ich mit jedem Schritte, den ich auf meiner Lebensbahn thue, mich von meinem Morgen weiter entferne, und dem Abend näher komme!

Der Baron. Sie sind also für die Abendscenen? Aber erinnert sie diese letzte sanfterleuchtete Stunde des sterbenden Tages nicht an das nahe Dunkel der einbrechenden Nacht? —

Der Markis. Mit nichten! Baron! — — Ich bin in Betreff der Zukunft das sorgenfreieste, d. h. das glücklichste, Geschöpf. Wenn ich mich den Eindrücken eines so lieblichen Abends überlasse, so fällt mir nie die cimmerische Finsterniß einer grausenvollen Dezembernacht ein. Allenfalls denke ich nur, daß es bald Zeit zum Schlafengehen seyn wird.

Aber mit dieser Idee habe ich mich familiarisirt. Sie erschreckt mich nicht. Bin ich nicht hundertmal schlafen gegangen, ohne gewiß zu wissen: ob und wenn ich wieder erwachen würde? — Schwere Träume fürchte ich nicht. —

Der Baron. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Philosophie des Lebens! Sie scheint im Grunde die nämliche zu seyn, welche Ihr Landsmann Dorat predigte:

Amis! dans ces riants mystères
Ne voyons le sombre avenir,
Qu'á travers les crystaux des verres,
Les étincelles des lumières,
Et les feux légers du plaisir!

Sehen Sie dort hin, Markis! Die unermeßliche Spiegelfläche des Meeres, nur vom leisen Hauch des Abendwindes kaum merklich bewegt! — und — wenn es erlaubt ist, in diesem Feensitze die Sprache der Dichter zu reden, Titan, der mit seinen letzten Strahlen von den fernen Bergen Abschied nimmt, um sich in die nassen Grotten Amphitritens zu verbergen!

Hier, lieber Markis! läßt sich das Gebeth Mesians widerholen:

Quae colitis silvas, Dryades, quaeque antra, Napeae!
Et quae marmoreo pede, Naides! uda secatis
Littora! — — —

Der Markis. Dißmal, Baron, waren es weder Dryaden, noch Napeen, noch Najaden, was meine Andacht beschäftigte. Sie — der Himmel verzeihe es Ihnen! hätten mich vor einiger Zeit beinahe um meinen Glauben an Faunen, Satyr'n, und Silenen gebracht, der ein so wesentlicher Theil meines Vergnügens ist. Ehemals bevölkerte meine Einbildungskraft die zauberischen Haine dieser Gegend mit muthwilligen Feld = und Waldgöttern, aber Sie, Baron, haben mir durch Ihre skeptische Philosophie, die Illusion in diesem Punkte sehr erschwert. — — —

Der Baron. Das sollte mir leid seyn, lieber Markis! — Aber ich habe eine allzugute Opinion von Ihrer Einbildungskraft, um den

Vorwürfen, welche Sie mir machen, einigen Glauben beizumessen. In der That wäre es Zeit, der Philosophie den Abschied zu geben, wenn sie nur unser Vergnügen zernichtet. Ihre Reverie, oder, wie Sie es nennen, Ihre Andacht hatte also dießmal — so nahe am Ufer des ruhigen Meeres, und an einem der schönsten Sommerabende — weder Dryaden, noch Napeen, noch Najaden, u. d. m. zum Gegenstande? — —

Der Markis. Nein, Baron! Aber ich war, wenn Sie wollen, Schwärmer genug, mich mit einer andern Art von Wesen zu beschäftigen, welche man Sylphen nennt, und von deren Existenz ich zum Vortheil meines Vergnügens überzeugt zu werden wünschte. Indeß hätte ich mich in dieser Rükficht nicht übler adressiren können, als an Sie! — — Wenn ich Ihnen nicht ein Wesen von der benannten Art zur Stelle schaffe, wenn ich Sie nicht in Stand setze, es zu sehen und zu fühlen, so glauben Sie nicht, daß es existirt.

Der Baron. Sie thun mir großes Unrecht, Markis. Wenigstens müssen Sie mir zugeben, daß ich an der Existenz des Hippopotamus nicht zweifle, ob Sie mir gleich nie einen zur Stelle geschafft haben, und niemand mich in den Stand gesezt hat, ein Individuum von dieser Art zu sehen und zu fühlen. Was Ihre Sylphen betrifft, so — kann es meines Wissens wohl seyn, daß sie existiren, ob ich gleich nie einen gesehen, oder gehört habe. — Aber sagen Sie mir doch, lieber Markis! was für einen Begriff Sie mit dem Worte: Sylphen, verbinden? — —

Der Markis. Ich will Ihre Foderung befriedigen, Baron! und dann überlasse ich es Ihnen, zu beurtheilen: ob ich eine genetische, oder eine Worterklärung, oder nur eine Beschreibung, oder was sonst? gegeben habe! Sylphen sind eine Art Elementargeister, ätherische Substanzen, deren Element die Luft ist.

Der Baron. Was verstehen Sie, wenn ich fragen darf, unter Elementargeistern? — —

Der Markis. Denkende Wesen, *) mit subtilen Körpern bekleidet, die aus den feinsten Theilchen des Elements bestehen, welches ihnen zum Aufenthalte dient.

Der Baron. Sie haben mir eine Worterklärung gegeben, aber die Art nicht gezeigt, wie ein Sylphe entstehet, woraus man denn seine Möglichkeit begreifen könnte. Da wir aber bisweilen alles möglich nennen, dessen Unmöglichkeit sich nicht beweisen läßt, und da der von Ihnen angegebene Begriff eines Elementargeistes keinen offenbaren Widerspruch enthält, so werde ich mit unserm Markis über die Möglichkeit seiner Sylphen nicht streiten. Es kann im Himmel, und selbst auf Erden,

*) Der M. bestimmt nicht: ob einfach? oder zusammengesetzt? oder gar, Mitteldinge, wie die des Herrn von Creuz? Er läßt es unentschieden: ob die denkenden Wesen untheilbare Monaden, oder nichts als kombinirte, und auf gewisse Weise disponirte, zufolge dieser Struktur und Disposition empfindende, Materie sind? — —

viel Dinge geben, wovon unsere Schulphilosophie sich nichts träumen läßt. — — —

Der Markis. Ich bin froh darüber, daß Sie mich über die Möglichkeit — die wir in so manchen Fällen weder sicher beweisen, noch bündig widerlegen können — nicht chikaniren wollen. Erlauben Sie mir, Baron! gerade zu auf die Existenz loszugehen, und diese darzuthun, um bei Ihnen aus dem Verdachte der Schwärmerei zu kommen, wozu ich etwa durch meine Sylphen Anlaß gegeben haben könnte! —

Der Baron. Ihre Schwärmerei, Herr Markis! wäre wenigstens eine liebenswürdige Schwärmerei. Aber freilich — geschwärmt ist geschwärmt, und wenn Sie mir probhaltige Beweise werden vorgelegt haben: daß Ihre Elementargeister außer Ihrer Imagination vorhanden sind, so habe ich Ihnen das Vergnügen zu danken, eine Existenz mehr zu kennen, und dem Glauben an Magie und Feerei um einen großen Schritt näher gekommen zu seyn. —

Der Markis. Ich weis nicht, Baron! was Sie vielleicht aus meinen Ideen für Folgerungen ziehen können, um mir dadurch jene Ideen selbst verdächtig zu machen. Allein der schlichte Menschenverstand sagt *) mir doch z. B. daß es nirgends in der Natur leeren Raum giebt. Ueberall sind Lebendige, wo nur welche anzubringen waren. Jedes Erdstäubchen, jeder Atom, der im Sonnenstrahle spielt, jeder Tropfen im Ozean, wie in der hangenden Regenwolke, ist eine bewohnte Welt. Welchen Vorzug — ich beschwöre Sie! — sollte das Element der Erde oder des Wassers vor dem Element der Luft haben? Diese Luft breitet sich durch grenzenlose Räume aus. Da, wo sie am reinsten, und von irrdischen Dünsten frei ist, heißt sie: Aether. Der unermeßliche Raum zwi-

*) Mit Erlaubniß des Markis! obgleich die Sinne kein Vakuum in der Natur entdecken können, so würde doch der bloße schlichte Menschenverstand, auf welchen er sich beruft, ohne tiefere Untersuchungen die Unmöglichkeit eines solchen nicht einsehen können.

zwischen der Erde und den übrigen Weltkörpern, sollte der keine edlern Einwohner haben, als Vögel und Mücken, die sich ohnehin nur zu einer geringen Höhe über die Oberfläche des Glob's erheben können? — — —

Der Baron. Es mag immerhin seyn, lieber Markis! daß es in der Natur keinen leeren Raum giebt. Aber Sie haben den weiten Raum zwischen der Erde, und den übrigen Planeten und Fixsternen, schon mit Luft, oder einem luftähnlichen, subtilen, flüßigen Wesen angefüllt, dessen Theilchen, so fein man dieselben sich auch denkt, doch noch immer undurchdringlich (und mithin, wie es scheint, körperlich) seyn müssen, weil ohne die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit auch ihre Beweglichkeit nicht zu erklären wäre, welche den subtilsten Luftpartikeln doch unmöglich abgesprochen werden kann. — — Wenn es Ihnen also nur darum zu thun ist, keinen Raum leer zu lassen, so werde ich Ihnen sagen: daß Sie schon für

seine

seine Anfüllung, so weit sie, ohne die Bewegung aufzuheben, möglich ist, gesorgt haben. —

Der Markis. Ach, Baron! um bloße Raumerfüllung ist es mir nicht zu thun. Wozu dienten in unendlichen Räumen lauter leb- und fühllose Luftpartikeln, wenn nicht auch dort lebendige, empfindende, erkennende Wesen sind, welche von der Luft wenigstens den Genuß haben, den der Hecht oder die Forelle vom Wasser, der Maulwurf, von der Erde, worinn er lebt, hat? — —

Der Baron. Es kann sehr wohl seyn, Herr Markis! daß kein Ding in der Natur ist, welches nicht auf irgend eine — vielleicht auf tausendfache! — Art, von irgend einem Lebendigen benutzt und genossen würde. Aber, so wenig ich Ihnen je den Beweis zu führen gedenke, daß es keine Sylphen giebt, *) so ge-

stehe

*) Da das Nichtdaseyn solcher Dinge nie erfahren werden kann, und da unsere Erfahrung sich nie auf alle Zeiten, und alle Gegenden des

— — Raumes

stehe ich denn doch auch: daß ich in denen von Ihnen aufgestellten Sätzen: alles sei voll von Lebendigen, und alles in der Natur werde von den Lebendigen genossen und benutzt, noch keinen Beweis für die Existenz der Sylphen finden kann. — Woher nehmen Sie es, Freund Markis! daß jede Partikel der Luft und des Aethers leblos und ohne alle Empfindung ist? daß im unermeßlichen Luftraume ewiger Tod und unthätige Stille herschen würde, wenn es in ihm — keine Sylphen gäbe? — — Zudem, ist denn die in entlegenen Räumen verbreitete Luft uns darum ganz unnütz, weil wir Sie nicht einathmen? — — — Gesetzt, die Luft hätte keine geistigen Bewohner, es gäbe keine Sylphen, könnte die Luft, welche die großen Weltkörper umfließt, und in ungemessene Fernen sich erstreckt, nicht dennoch für die Bewohner der Planeten und Fixsterne einen mannigfaltigen Raumes erstrecken kann, so müßte der Beweis *a priori* geführt werden, welches hier unmöglich ist. — —

mannigfaltigen Nutzen haben, sogar in dem Falle, wenn diese keine Lungen haben, wie wir, und der Luft nicht des Odemholens wegen bedürfen? Endlich, lieber Markis! würden wir die uns zunächst umgebende Luft einathmen, d. h. in unsern Nutzen verwenden können, wenn diese nicht durch den Druck oder Widerstand der, weiter hin und höher hinauf befindlichen, Luft, in der Nähe der Oberfläche unserer Erde zurückgehalten, und am Aufwärtssteigen und Fortfliegen gehindert würde? — — — Könnten ohne einen so großen Luftvorrath, der sich doch offenbar nicht in Einen Punkt zusammenpressen läßt, sondern Raum, der seiner Menge proportional ist, erfodert, auf unserer Erde Menschen und Thiere leben, Pflanzen wachsen?

Der Markis. Wenn Ihnen mein bisher vorgetragenes Argument nicht bündig genug scheint, Herr Baron! so erlauben Sie mir, Ihnen ein anderes — denn ich bin mit

meinen

meinen Gründen noch lange nicht am Ende — vorzutragen.

Der Baron. Das nächstemal, lieber Markis, wenn wir wieder zusammen kommen, werde ich das Vergnügen haben, durch Ihren Scharfsinn vom Daseyn der Elementargeister überzeugt zu werden. Dießmal erlauben Sie mir, mich nach Hause zu begeben. Leben Sie wohl.

Der Markis. Auf baldiges Wiedersehen! Schlafen Sie wohl!

Der Markis. Wenn Sie mich hier — — — Schlafen ohne einen so großen Liebhaber, der sich noch öffentlich nicht in einen Schurk zusammenschreiben läßt, sondern — — — Der kleine Baron! so erlauben Sie — — — denn ich bin mit — — — Schlafen ein unsere Grüße und Küsse —

Zwei-

Zweites Gespräch.

Hoc potius, frater Corydon, nemus, ista petamus
Antra patris Fauni, graciles ubi pinea densat
Silva comas, rapidoque caput levat obvia soli.

Calpurn. Sicul. Ecl. I.

Der Markis.

Willkommen, Baron! in dieser anmuthigen Wildniß! Diese vom Weinstock beschattete Grotte, der murmelnde Giesbach, der das graue Moos des Felsen benetzt, die schöne Gruppe von Oelbäumen dort, und in einiger Entfernung der noch immer schattigte Hain — die Stille der ländlichen Gegend, scheint das alles nicht die Gegenwart unsichtbarer freundlicher Wesen anzukündigen? Verdient die Grotte, worinn Sie eben sich Ihren Reverien überlies-

sen,

lieſſen, nicht dem alten jovialiſchen Silen zur Ruheſtatt zu dienen, wenn er den geſtrigen Rauſch verſchlafen will? oder könnte man den beredten Halbgott, aus dieſer grünen Nacht hervor, nicht von den verborgenen Dingen der Vergangenheit und Zukunft ſingen hören? Es kommt vielleicht nur darauf an: daß man ein zum Lauſchen auf ſolche Geſänge gemachtes Ohr hat. Die ehrwürdige Eiche dort auf dem Hügel, ſollte ſie ihrer Dryas beraubt ſeyn, und muntere Dreaden nicht den nahen Berg bewohnen? Sylphen flattern von uns ungeſehen durch die Luft, ſäuſeln auf den linden Fittigen Zephirs um unſere Schläfe, oder zittern, wie Oſſians Geiſter der Verſtorbenen, auf dem Silberſtrahl des Mondes zu uns herab. —

Der Baron. Begeiſterter Markis! wenn Sie nicht durch Realitäten glücklich wären, ſo würden ſie es durch die zauberiſchen Illuſionen ſeyn, in welche Sie Ihre reiche und fruchtbare Einbildungskraft ſo glüklich zu verſetzen weiß. Aber Sie machten ſich, wo

lieſſen mir

mir recht ist, neulich anheischig, mich vom Daseyn der Elementargeister zu überführen? — —

Der Markis. Sie sind schwer zu überzeugen, Baron! — Absque animo injuriandi sei es gesagt! die Natur bildete Sie zum Skeptiker, oder, wenn ihr in diesem Punkte nichts vorzuwerfen ist, Sie selbst haben die Philosophie der Carneades, der Cicero, der Sextus Empirikus, der la Motte le Bayer, der Baylen, d'Argens, und Humen adoptirt. Ich bewies Ihnen, es müsse Sylphen geben, weil es kein Vakuum in der Natur geben könne, weil in der Luft Raum genug für diese Geister sey, weil alle Partikeln dieser durch unermeßliche Raume verbreiteten Luft, von Lebendigen benutzt und genossen werden müßten, u. s. f. Sie aber —

Der Baron. Ich aber hielt dafür: es könne gar wohl seyn, daß es kein Vakuum in der Natur gebe, aber daraus erhelle noch gar nicht, daß es Sylphen geben müsse. Da, wo Aether oder Luftatheilchen wären, sei kein

leerer Raum, weil dieser nichts als die Abwesenheit aller körperlichen Substanzen bedeuten könne. Die Luft, welche die großen Weltkörper umfließt, könne den Bewohnern der Planeten und Fixsterne auf mehr als eine Art nützlich seyn, und man könne also nicht sagen, ihr größter Theil bleibe ungenützt, sey zwecklos, wenn es in ihren obern Regionen nicht Geister, z. B. Sylphen, u. d. g. gebe. Die zunächst uns umgebende Luft würden wir nicht einathmen können, sie würde uns entfliehen, wenn Sie nicht durch den Druck und die Resistenz der weiter hinaus und höher hinauf sich befindenden Luft, die sich in unermeßliche Fernen erstreckt, so nahe an unserer Erdoberfläche zurückgehalten würde. — — Beweist Ihr Argument für die Sylphen nicht auch die Existenz der Gnomen und Undinen? —

Der Markis. Ganz gewiß, Baron, wofern es überhaupt etwas beweiset! — wir würden die Gnomen sicher finden, wenn wir einen Schacht bis nahe an den Mittelpunkt

des

Globs hin graben könnten. Sollte das Innere der Erde — was ich mir nicht als einen festen dichten Kern vorstelle! — weniger bewohnt seyn, als ihre Oberfläche? — —

Der Baron. Sie erinnern mich an Klimm's unterirrdische Reisen, an den Planeten Nazar, und die Potuaner! — — Allein wenn es Gnomen giebt, so müssen Sie dieselbe näher an der Oberfläche des Glob's, als bei'm Mittelpunkt desselben suchen. — — Wollte unser Markis den projektirten Schacht bis in eine so ungeheure Teufe treiben, so fürchte ich, seine Bergleute würden den Teufeln auf die Köpfe graben. — —

Der Markis. Wie so?

Der Baron. Ich citire ein Orakel, dessen Untrüglichkeit Sie anerkennen. Was sagt der Graf von Gabalis? „die Gnomen hören ihre Nachbarn, die Teufel, im Mittelpunkt der Erde heulen.“ Aber auch Leute, die den Grafen von Gabalis nie konsultirt haben, setzen den Tartarus, den finstern Aufenthalt

halt der satanischen Legionen, ungefähr in den Mittelpunkt der Erdkugel. *)

Der Markis. Ah! pfui! Baron! wenn ich mich mit Geistern aufhalte, so geschiehet es nur zum Vortheil meines Vergnügens. Die menschenfeindlichen, übelthätigen, und bisweilen in scheuslichen Gestalten erscheinenden, wovon ich unter dem Namen des Teufels und seiner Clique so viel gehört habe, machen mir, wo nicht bange, doch übel!

Der Baron. Andere haben indeß diese Geisterart, statt Sie in ein weites finsteres Gewölbe im Innern der Erde einzukerkern, oben in die unsern Glob umfliessende Luft versetzt. Dahin placirten die ältesten Hebräer ihre Elohims. Dorthin logiren manche Wilden ihre Geister. Der Kaledonische Barde auf Irelands Küsten sah die Geister seiner Vorfahren gleich einer feuchten Nebelsäule auf dem Gebirge ziehen,

*) unter andern Tertullian, welcher den Ort der Verdammten in eine geräumige Hölle im Mittelpunkte der Erden setzt. — —

hen, und in's Heulen des Windes mischte sich ihre dumpfe Stimme, wie Grabton. Thales lehrte: die Luft sei voll Geister. Hieronymus glaubte: daß die Teufel in der Luft herumschwärmen und herrschen. — —

Der Markis. Ach! Baron, wenn ich bei der Sache zu entscheiden hätte, so würde ich diese Unholde lieber in das große unterirrdische Gewölbe einsperren, als sie in der Luft frei herumvagiren lassen. Das ungehinderte Herumschweifen dieses übelthätigen Stygischen Gesindels scheint mir mit allen Begriffen einer guten Polizei im Widerspruche zu sehn. Aber da ich nun einmal erklärt habe, daß ich mit den Geistern nur in so fern zu schaffen haben will, als sie mich amüsiren, so bekümmere ich mich um jene schrecklichen Phantome des unterirrdischen Reiches nicht, die unschuldigern Gnomen allein ausgenommen, von welchen unser Freund Gabalis sagt: die Gnomiden

wären klein, aber sehr artig und angenehm, auch auf eine kuriöse Art gekleidet. *)

Der Baron. Sie nehmen auch Ondinen an? Herr Markis! —

Der Markis. Nicht anders, Baron, wofern ich konsequent seyn will. Ist im Wasser, welches den größern Theil der Erdoberfläche bedeckt, nicht Raum genug für diese Nymphen? Ces mers si vastes ont bien d'autres hôtes, que les dauphins et les baleines; la profondeur de la terre n'est pas pour les taupes seules. — sage ich mit Cabalis. — —

Der Baron. Mir, lieber Markis, ist es genug, daß es in den Tiefen des neptunischen Reichs Fische, und Seethiere, und Wasserinsekten ohne Zahl giebt. Da, wo Wasser ist, da

*) Der Graf von Cabalis verdient in diesem Punkte eher Glauben als andere, welche uns von der Gestalt und dem Charakter der Gnomen eine so abschreckende Schilderung machen. — —

da ist abermals kein leerer Raum, denn die Wassertheilchen erfüllen ihn, und jeder Tropfen des Ozeans wimmelt von mikroskopischen Geschöpfen, die ihr Element vermuthlich auf jede Art benutzen und genießen, wie es benutzt und genossen werden kann. — Können Sie im Ernste glauben, daß der größere Theil des Ozeans unnütz, zwecklos seyn würde, wenn es keine Undinen gäbe? —

Der Marki s. Mein erstes Argument hat Sie also nicht überzeugt, Baron? — Ich habe noch mehrere Beweise vorräthig, und, wenn Sie es erlauben, so trage ich Ihnen zuerst den vor, welcher von der Vollkommenheit der Welt hergenommen ist. —

Der Baron. Von der Vollkommenheit der Welt? für das Daseyn der Sylphen, Gnomen und Undinen? — — Da bin ich begierig, zu hören! — Beweist unser Marki auch die Existenz der Gespenster, der Kobolde, der Hexen u. d. m. aus der Vollkommenheit der Welt?

Der Markis. Lachen Sie immerhin, Baron! — Gespenster und Kobolde glaube ich nicht, aber Elementargeister u. d. m. —

Der Baron. Woher wissen Sie aber, Freund Markis! daß die Welt im Ganzen weniger vollkommen, weniger ihres Urhebers würdig seyn würde, wenn es in ihr keine Sylphen und Gnomen gäbe? Würde es ihr nun an Uebereinstimmung des Mannigfaltigen, an Ordnung, und an Fähigkeit, die großen und wenig bekannten Zwecke ihres Urhebers zu erfüllen, fehlen? Uns scheint ein massiv goldener Berg von der Größe des Chimboraßo ein mögliches Ding zu seyn, weil die Begriffe: Gold und Berg, sich mit einander vereinigen lassen, ohne daß durch ihre Kombination ein Widerspruch entstehet. Wenn es nun zur Vollkommenheit der Welt gehört, daß alles in diesem Sinne Mögliche wirklich da ist, so haben wir aus der Vollkommenheit der Welt die Existenz eines ungeheuren Berges von purem Golde demonstrirt, welcher sich gleichwohl in allen

fünf Welttheilen nicht findet, und wohl noch weniger auf andern Planeten anzutreffen seyn dürfte, deren Produkte und Phänomene von denen der Erde wohl sehr verschieden seyn müssen.

Der Markis. Aber wie, Baron, wenn es nun Sylphen, Gnomen u. dgl. geben müßte, um in der Kette der Naturwesen die unendliche Lücke, den unermeßlichen Abstand zwischen der menschlichen Seele und dem unendlichen Geiste auszufüllen?

Der Baron. Denken Sie sich ein endliches Wesen noch so vollkommen, noch so sehr über den Menschen erhaben, so ist doch der Abstand von jenem höhern Wesen bis zum höchsten *) Wesen nicht kleiner, als der Abstand vom Menschen bis zum ewigen unbegreiflichen Urwesen. Zwischen dem Endlichen und Unendlichen findet keine Proportion statt.

Sie,

*) Welches von allen endlichen nicht blos dem Grade, sondern der Art, oder dem Wesen nach, verschieden, und ihnen allen höchst unähnlich seyn muß. — —

Sie, lieber Markis! müßten zur Ausfüllung jener unendlichen Lücke, ein zwischen Gott und aller Kreatur in der Mitte befindliches Wesen, welches den Uebergang von jenem zu dieser machte, und — endlich und unendlich zugleich, d. h. ein viereckigter Zirkel wäre, annehmen.

Der Markis. Ich beurlaube mich diesmal von Ihnen, Baron! aber wenn wir wieder zusammenkommen, so erscheine ich, gerüstet mit denen Waffen, welche mir allein in einem Streite über die Existenz von Dingen, deren Nothwendigkeit a priori nicht bewiesen werden kann, (wiewohl man ihr Daseyn auch eben so wenig aus ihrem Begriffe zu widerlegen vermag) mir den Steg verschaffen können. Ich meine: den Beweis aus der Erfahrung, und dem Zeugniß, welches die Basis der historischen Gewißheit ist.

(*)

Drittes Gespräch.

Ibant obscuri sub nocte per umbras
Perque domos Ditis vacuas et inania regna!
Virgilius.

Der Markis.

Ja, Baron! glauben Sie mir, wofern es Ihnen möglich ist! Die Luft ist voll von unzählbaren Völkern, welche die menschliche Figur haben. Sie heißen Sylphen, und ihre Weiber und Töchter sind männliche Schönheiten, so, wie man uns die Amazonen mahlt. Das Meer und die Flüsse sind eben so bewohnt, wie die Luft. Die Alten haben die Völker des neptunischen Elements Nymphen oder Undinen genennt. Es giebt wenig Männer unter ihnen. Desto zahlreicher sind die Weiber.

Ihre

Ihre Schönheit ist entzückend, und unsere Mädchen stehen ihnen weit nach. Daher waren die Faunen und Satyru der Tugend der Nymphen so gefährlich, wie wir aus so vielen Zeugnissen der Alten wissen.

Dorida montani cupierunt prendere Panes!

Die Erde ist beinahe bis zu ihrem Mittelpunkt mit Gnomen angefüllt, Elementarwesen von kleiner Statur, welche die unterirrdischen Schätze, Minern u. d. bewachen. Sie sind so boshaft nicht, als einige sie schildern. *) Nein! sie sind Freunde der Menschen, und leicht zu kommandiren. Die Salamander bewohnen die Region des Feuers. Ihre Weiber und Töchter lassen sich selten sehen.

Der Baron. Aber Sie, Herr Markis, werden sie doch gesehen haben?

Der

*) Unter andern Olaus Magnus, der ihnen in seinen Büchern de rebus septentrionalibus eine Neigung, den Bergleuten Schaden zuzufügen, zuschreibt.

Der Markis. Ich spreche nicht aus Erfahrung, aber ich glaube fremder Erfahrung, um des davon abgelegten unverdächtigen Zeugnisses willen. Ohne diesen Glauben gäbe es keine Geschichte. Wir müßten nichts für wahr halten, als, was wir selbst gesehen, und vermittelst unserer eigenen Sinne empfunden haben. Wie eng eingeschränkt ist aber der Erfahrungskreis eines einzelnen Menschen! Wie wenig ist dieser einzelne Mensch, dessen Gegenwart nur einen Punkt in der Unendlichkeit des Raumes und der Dauer erfüllt, berechtigt, ungereimt, oder auch nur unwahrscheinlich zu nennen, was nie innerhalb den Zirkel seiner eigenen einseitigen und bornirten Wahrnehmungen gefallen ist? —

Der Baron. Wie wahr ist das alles! und doch! — wie wenig beweist es zum Vortheil Ihrer reitzenden Phantomen! — Sie, Freund Markis, halten das Zeugniß der Geschichte für das Daseyn der Elementargeister für sehr stark. Allein die Zeugnißе für Gespen-

ster, Hexen und Erscheinungen der Verstorbenen sind noch ungleich zahlreicher, und zum Theil, dem Anschein nach, wichtiger. Dennoch erinnere ich mich, Sie sagen gehört zu haben: daß sie weder Gespenster noch Magie glaubten. — — Da, wo man nie etwas von Sylphen, Salamandern und Ondinen gehört hat, zweifelt man doch im mindesten nicht an der Existenz einer Menge von Geistern, die sich bei Tage, und insonderheit des Nachts, sehen oder hören lassen, und für diesen Artikel im Credo der Spinnstuben legen fast alle Völker vom Nordpol bis zum Aequator, und vom Aequator bis zum Südpol ein — in der Hauptsache — einstimmiges Zeugniß ab. Woher, könnte ich Sie fragen, wenn ich die Absicht hätte, mich der Poltergeister, u. d. m. gegen den Liebhaber der Sylphiden, Gnomiden, und Nymphen anzunehmen, woher eine so allgemeine Tradition, die sich über Völker verbreitet, die so weit von einander entfernt sind, und nichts von einander wissen? Unter manchen dieser

Völ-

Völker gab es zwar immer einige Grübler, denen die Realität der Objekte des populären Aberglaubens zweifelhaft schien; aber, (könnte man sagen) hat nicht der Pyrrhonism dieser wenigern, den auf eine Menge von Erfahrungen gegründeten Glauben des größern Theils des menschlichen Geschlechts wider sich? — —

Der Marki s. Sie bringen mir nichts aus dem Kopfe, Baron. Cardan erzählt: sein Vater sey einst in seinem Studierzimmer von sieben Unbekannten besucht worden, die in verschiedene Farben gekleidet waren, und ihm bizarre Aufschlüsse über ihre Natur und Verrichtungen gaben. Sollten es Menschen gewesen seyn?

Der Baron. Der Graf von Gabalis erklärt sie für Sylphen, und von seiner Entscheidung darf man nicht an eine höhere Instanz appelliren. Wäre die Frage nicht durch ein untrügliches Orakel entschieden, so würde ich sagen: wenn diese Unbekannten die menschliche Gestalt und Sinne hatten, wenn sie menschli-

che Gedanken in menschlicher Sprache ausdrückten, so haben wir — ohngeachtet wir nicht die Ehre gehabt haben, sie selbst bey uns zu bewirthen — allen möglichen Grund, sie für wirkliche Menschen zu halten, die entweder selbst Schwärmer waren, und über ihre Natur und Bestimmung phantastische Träume bei sich unterhielten, oder, die nur die Absicht hatten, der Credulität des zum Aberglauben geneigten Cardans zu spotten, und ihn in Staunen und Verlegenheit zu setzen. —

Der Markis. Ich werde Ihnen noch die Orakel der alten Welt citiren. Ist die Meinung des Grafen von Gabalis nicht wahrscheinlich, daß die Elementargeister sich in diesen Orakeln den Menschen erklärten?

Der Baron. Andere schreiben diese Orakel dem Teufel, und noch andere, der Politik und den Künsten des Betruges zu. Es ist nichts übernatürliches in den Orakeln. Diese Sentenz haben sehr scharfsichtige Männer gefällt, und mit Gründen gerechtfertigt, welche, wie

mir däucht, jeden, der nicht schon für den göttlichen oder dämonischen Ursprung der Orakel, mit Vorurtheilen eingenommen ist, überzeugen müssen. — — Manche klare Weissagungen sind unerfüllt geblieben. Die meisten aber sind dunkel und vieldeutig. Man kann nicht beweisen, daß sie in dem Sinne erfüllt worden, worin sie von ihrem Urheber gestellt oder ausgesprochen worden sind. Denn man weiß diesen Sinn nicht, und die Ausleger schieben ihm den ihrigen unter, welches um so leichter angehet, da man ohne große Mühe wohl eine Begebenheit auffinden kann, die mit der vorherverkündigten einige Aehnlichkeit zu haben scheint, und deren Erfolg nun als Erfüllung der Prophezeihung — die sich doch auch auf ganz andere Ereigniſſe hätte deuten oder beziehen lassen — gelten muß. In manchen Fällen läßt es sich gar nicht darthun, daß die Vorhersehung (praevisio) des angekündigten Erfolges alle Klugheit der Menschen, und alle ihre Fähigkeit, das Künftige aus gewissen

Merk-

Merkmalen und Anzeigen im Vergangenen und Gegenwärtigen zu errathen, übersteige. Ist aber die geweissagte Begebenheit von einer solchen Art, daß es uns unmöglich scheint, sie vorher zu sehen, so kann man insgemein vermuthen, daß das Orakel, welches sie verkündigte, eine Metäphezeihung, d. h. erst nach dem Erfolg, der als vorhergesagt angegeben wird, geschmiedet, und für älter, als es wirklich war, ausgegeben worden ist. —

Der Markis. Ich erzähle Ihnen eine Geschichte, wofür ich zwey wichtige Gewährsmänner habe, den Tacitus, und seinen Freund, den jüngern Plinius. Wir wollen, mit Ihrer Erlaubniß! erst die Erzählung Ihres Lieblings unter den Geschichtschreibern, des Tacitus, hören. Curtius, dem wir die Bücher de rebus gestis Alexandri Magni zu danken haben, *) begleitete den nach Afrika reisenden Quästor dahin. Als er zu Adrumetum um Mittags-

zeit

*) Ein ziemlich schön geschriebener Roman! —

zeit in dem von Spaziergängern leeren Portikus, einsam auf und ab gieng, stellte sich ihm eine weibliche Figur von übermenschlicher Größe dar, und er hörte eine Stimme: du, Rufus! bist es, der als Prokonsul in diese Provinz kommen wird! — In der That kam er in der Folge, mit jener Würde bekleidet, nach Afrika, und starb daselbst. Der jüngere Plinius, dessen Briefe Ihr Wieland so schön übersetzt hat, braucht — ausser einer andern Erscheinung, die aber von der Seele eines Verstorbenen herrührte, dessen Gebeine noch unbegraben lagen — das dem Curtius wiederfahrene Abentheuer als eine Bestätigung seines Glaubens, daß es Gespenster giebt. Curtius, sagt er, begleitete als ein noch unbekannter und unbedeutender Mensch denjenigen, der die Provinz Afrika erhalten hatte. Als der Tag sich neigte, spazierte er im Portikus auf und ab. Es stellte sich ihm eine weibliche Gestalt von mehr als menschlicher Größe und Schönheit dar. Sie sagte: sie sey Afrika,

die

die Verkünderinn der Zukunft (futurorum praenuncia). Er würde nach Rom gehen, öffentliche Aemter verwalten, und mit dem Oberkommando in die afrikanische Provinz zurückkehren, und daselbst sterben. Alles traf ein. Als er hernach sich der Stadt Karthago näherte, und an's Land stieg, soll ihm am Ufer eben dieselbe Figur begegnet seyn. — —

Der Baron. Sie könnten noch mehrere ähnliche Apparitionen aus den Werken der glückseligen Alten auftreiben, allein wenn ich diese einzige, welche Sie durch die Autorität des Tacitus und Plinius zu certificiren suchen, geprüft haben werde, dann werden Sie, lieber Markis! mich von der Analyse der übrigen hoffentlich dispensiren. Erstens: Tacitus und Plinius waren keine Augenzeugen der Erscheinung, welche Curtius an einem Orte in Afrika hatte. Ihre bloße Erzählung davon kann nicht als das eigene Zeugniß dieser großen Männer gelten. Sie referiren blos die gemeine Sage. Tacitus läßt es sich gar

sie

nicht

nicht einmal merken, ob er — für seine Person — das Wunder glaubte. Plinius glaubte es. Aber sein Urtheil über diesen Vorfall, den er nicht selbst erlebt hat, kann nicht als Zeugniß gelten. Er trauete blos dem umlaufenden Gerüchte. Curtius war also wohl der einzige Zeuge der Begebenheit. Er war allein — vacuis porticibus secretus agitat, sagt Tacitus — als er die Figur, die grösser als ein Mensch war, sah, und die Stimme hörte. Von ihm allein konnte also die Erzählung herkommen, und durch nichts als sein eigenes dreistes Bejahen bestätigt werden. Einem einzigen Zeugen, dessen psychologischen und moralischen Charakter, dessen Verhältnisse, Absichten, Interesse, wir noch dazu so wenig kennen, wollten wir ein so sonderbares Ereigniß auf seine bloße Versicherung glauben? Vermuthlich hat er dieses Abentheuer erst bekannt gemacht, als er bereits wirklich die prokonsularische Würde erlangt hatte. Er wollte dadurch dem Publikum den

Wahn beibringen, als ob die Götter selbst sich für ihn interessirten, und ihn zu großen Dingen berufen hätten. Denn daß er dem Stolz und der Intrike ergeben war, gehet selbst aus der Erzählung des Tacitus hervor.

Anhang

Anhang

zu den Gesprächen

über

Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen.

A.

Man hat eine fast unzählbare Menge von Schriften und einzelnen Abhandlungen, welche von Mirakeln, der Magie, den Geistern, Dämonen, und ihren Erscheinungen, den Gespenstern, den abgeschiedenen Seelen, und ihrem uns so unbekannten Zustande handeln. Ausser den Fragmenten einiger Alten, z. B. des Paläphatus, welche von unglaublichen Dingen geschrieben, und die davon vorhandenen Fabeln zum Theil natürlich zu erklären gesucht haben, *) verdienen folgende Werke, welche uns wunderbare Dinge beschreiben, gemerkt zu werden:

1. Ioh.

*) Von Wunderbegebenheiten findet man bei'm Herodot, Livius, und Plutarch, eine Menge angeführt. Tacitus ist weit sparsamer damit, theils zufolge seiner philosophischen Denkart, theils weil er nicht die Geschichte so entfernter Zeiten zu erzählen hatte. — —

1. Ioh. Ingolstetterus, de natura occultorum et prodigiosorum. Lips. 1598.
2. Pet. Fried. Stope, de prodigiosis naturae miraculis, worinn von Talismannen, Amuleten, u. d. mehr gehandelt wird.
3. Anton Ludovicus, de occultis proprietatibus. 1540. Fol.
4. Latini Tancredi Camerotani, de antiperistasi omnigena, seu de naturae miraculis. Neap. 1621. 4.
5. Ioh. Rud. Camerarii Sylloges memorabilium medicinae, et mirabiliuum naturae arcanorum, Centuriae IX. 1626.
6. Essays des merveilles de nature, et des plus nobles artifices, par René François. — 1639.
7. Neueröfnete Kunst- und Schatzkammer rarer und neuer Curiositäten von den allerwunderbarsten Wirkungen der Natur und Kunst. Hamburg, 1702. 8.
8. Neueröfnete güldene Kunstpforte, zu allerhand raren Curiositäten, Künsten und Wissschaften. — —

9. Schotti Physica curiosa, und dessen Magia universalis. Diese Bücher sind insonderheit demjenigen zu empfehlen, welcher von Geistern und Gespenstern aller Art unterrichtet seyn will. —

10. Iulii Obsequentis, prodigiorum liber ab U. C. usque ad Augustum Caesarem per Conradum Lycosthenem integritati suae restitutus. — — Diese Verfasser haben sich die Mühe gegeben, aus den Werken der Alten die mirakulösen Ereignisse und Wunderzeichen zu sammeln. —

11. Iobi Fincelii Miraculorum libri. — —

12. Polydori Vergilii Urbinatis, de prodigiis Lib. 3. —

13. Ioach. Camerarii Paberg, de ostentis, Lib. 2. Basil. 1552.

14. Casparus Peucerus, de praecipuis divinationum generibus. Frf. 1607. 8. —

Ueber die Gnomen oder Berggeister kann man den Georg Agrikola, de animantibus subterraneis, Caspar Posner, de vimunciilis metal-

metallicis, Jena, 1662. und Rumpels Disputatio pneumatica de virunculis metallicis, Lips. 1682. nachlesen.

Wer von Gespenstern, u. d. Nachrichten zu haben verlangt, wird seine Neugier durch folgende Bücher befriedigen können: Lavaterus de spectris. Das ist ein Hauptbuch. Franciscus Sylvester Prerates de strigarum daemonumque mirandis. — P. Thyraus, de divinis Novi Testamenti apparitionibus. — Magia superstitiosa de daemonum variis generibus, satyris, lamiis et spectris. Francf. 1631.

Zwei Hauptschriften, die von den Einwohnern der bezauberten Welt handeln, sind: L'Histoire des imaginations extravagantes de Monsieur Ouffe, causées par la lecture des livres, qui traitent de la magie, etc. Tom. 2. 1710. in 12. — In diesem Buche ist das meiste, was Alte und Neuere von solchen Dingen gesagt haben, mit Anführung der Stellen, gesammelt. — —

Lenglet

Lenglet du Fresnoy, Recueil des dissertations anciennes et nouvelles sur les apparitions, les visions, et les songes. a Avignon. 1752. Tom. 2. in 8. Dieser fleißige Sammler liefert auch einen Katalog der Autoren, die über Erscheinungen Visionen u. d. geschrieben haben.

Noch kann man damit verbinden: Dissertations sur les apparitions des anges, des démons et des esprits, et sur les revenans et Vampyres, par Dom Augustin Calmet. a Paris. 1746. — — Nur ist den Liebhabern und Spähern der Geheimnisse des Geisterreiches zu rathen, daß Sie sich einer weisen Sobrietät im Entscheiden befleißigen, und nicht, indem Sie Irrwische für Licht aus dem Feuerhimmel nehmen, auf die vorhandenen Erscheinungsgeschichten — welche wenigstens besser certificirt seyn müßten — kühne pneumatologische Systeme bauen mögen. —

B.

„Das Alterthum, sagt Fontenelle, ist voll von, ich weiß nicht, wie viel? erstaunlichen Geschichten und Orakeln, die man nur gewissen Genien zuschreiben zu können glaubte.“ — —

Jedermann, der die alte Geschichte gelesen hat, weiß, was dem Piloten Thamus begegnete? — Es war Abend, und sein Schiff in der Nähe einiger Inseln des ägeischen Meeres. Der Wind hörte gänzlich auf zu wehen. Alle Leute von der Equipage wachten, die meisten vertrieben sich, wie Schiffer pflegen, die Zeit mit Trinken. Plötzlich hörte man eine Stimme, die von den Inseln herkam, und Thamus! rief. Thamus ließ sich zweimal rufen, ohne zu antworten, aber das drittemal antwortete er. Die Stimme befahl ihm, daß er, wenn er an einem gewissen Orte angekommen seyn würde, schreien

sollte

sollte, der große Pan sei gestorben. Jedermann im Schiffe war bestürtzt. Man berathschlagte sich, ob Thamus der Stimme gehorchen sollte, aber Thamus beschloß, wenn er an dem bezeichneten Orte angelangt seyn, und der Wind stark genug wehen würde, um weiter segeln zu können, wollte er nichts sagen; würde aber eine Windstille ihn dort aufhalten, so wolle er den erhaltenen Befehl vollziehen. Wirklich überfiel ihn, als er hinkam, eine Windstille, und alsbald begann er, aus allen Kräften zu schreien, daß der große Pan gestorben sey. Kaum hatte er aufgehört zu reden, als man von allen Seiten her Klagen und Geschrei hörte, wie von einer Menge Personen, die durch diese Neuigkeit betrübt worden wären. Alle Leute im Schiff waren Zeugen dieses Vorfalls. Die Sage verbreitete sich bald bis nach Rom. Tiberius wollte den Thamus selbst sprechen, und versammelte die Kenner der Theologie, um von ihnen zu erfahren, wer der große Pan sei? Man entschied: es sei der Sohn Merkurs, und

Pene-

Penelopens. *) So erzählt Plutarch im Dialog von Drakeln, welche verstummt sind, die Sache. Die Nachricht war vom Cleombrothes, welcher es von seinem Lehrmeister in der Grammatik, dem Hepitherses, der bei dem Abentheuer zugegen gewesen war, gehört hatte. — —

Der Graf von Gabalis erklärt uns den Ursprung dieser Stimme, und des kläglichen Geschreies, welches auf die dem Thamus anbefohlne Verkündigung des Todes des großen Pan erfolgte. Es waren die Völker der Luft, welche die Völker des Wassers benachrichtigten, daß der erste und älteste der Sylphen gestorben sei. — — Aristoteles sagt: daß man auf gewissen Inseln, ohne jemand ansichtig zu werden, bisweilen Tänze und Freudengeschrei höre. Gabalis lehrt, daß alsdenn die Vermählung eines Gnomen

*) Daß Pan ein Sohn Merkurs war, bezeugt Homer, Herodot, und Pan selbst in einem Lucianischen Göttergespräch. Zu Herodots Zeiten hielten ihn die Griechen für einen Sohn der Penelope. Homer giebt diesem Waldgotte die Nymphe Dryope zur Mutter.

Gnomen gefeiert werde. Der große Orpheus war der erste, der diese unterirrdischen Völker zusammenrief, und gleich damals wurde Sabatius, der älteste der Gnomen, immortalisirt. Von ihm, dem Sabatius, haben die nächtlichen Kongresse, welche Sabbat heissen, ihren Namen. — — — In der That scheint das feierliche Schweigen, die ahnungweckende Stille, das Schauerliche einer weiten unbewohnt scheinenden Gegend, wo nur zuweilen fernher gewisse Töne gehört werden, die der Einbildungskraft eine Aehnlichkeit mit menschlicher Stimme zu haben, nur stärker als diese zu seyn scheinen, und wo gleichwohl keine Spur von Menschen angetroffen wird, sehr fähig zu seyn, in Menschen, die schon an das Daseyn unsichtbarer verständiger Wesen glauben, die Idee zu erregen: daß die Gegend von Satyr'n, Nymphen, oder andern Kreaturen: dieser Art bewohnt sey. So bemerkte Hanno auf seiner Flotte, als er an den lybischen Küsten herseegelte, daß am Tage auf dem Kontinent ein

tiefes

tiefes Schweigen weit umher herrschte, des Nachts hörte man den Klang musikalischer Instrumente, und sah viele Feuer. Man erschrack und die Wahrsager riethen, die Gegend zu verlassen. — Lukrez singt:

Sex etiam aut septem loca vidi reddere voces,
Unam cum jaceres; ita colles collibus ipsis
Verba repulsantes iterabant dicta referre.
Haec loca capripedes Satyros Nymphasque tenere
Finitimi fingunt, et Faunos esse loquuntur,
Quorum noctivago strepitu ludoque jocanti
Adfirmant vulgo taciturna silentia rumpi,
Chordarumque sonos fieri, dulceisque querelas,
Tibia quas fundit digitis pulsata canentum:
Et genus agricolum late sentiscere cum Pan
Pinea semiferi capitis velamina quassans
Unco saepe labro calamos percurrit hiantes,
Fistula ne cesset silvestrem fundere musam! — —

Pomponius Mela beschreibt uns eine äthiopische Gegend: „Hier grünen Hügel, die in langen Strecken sich am Ufer hinziehen. Von ihnen erblickt man unübersehliche Felder, die von Panen und Satyr'n bewohnt werden. Diese

Meinung

Meinung ist dadurch bestärkt worden, daß sich hier keine Spur von Anbau, keine menschliche Wohnungen finden, daß am Tage alles öde und still ist, des Nachts aber viele Feuer schimmern, und der Schall der Pauken und Zymbeln, auch der Pfeifen, die stärker als menschliche tönen, gehört wird." — — —

Etwas ähnliches sagt Plinius von gewissen afrikanischen Gegenden: „Man erzählt, daß der Atlas sich mitten aus Sandwüsten gen Himmel erhebt. Auf der Seite des Ozeans sei er rauh und ungebaut, auf der afrikanischen aber schattigt, waldigt, und von Quellen und Bächen gewässert. — Am Tage soll man keinen Menschen gewahr werden; alles schweigt, und es herrscht, wie in der Wüste, grauenvolle Stille. Ein geheimes heiliges Gefühl ergreift bei'm Schauer, den man bei'm Anblick eines über die Wolken erhabenen Berges empfindet, die Seelen derer, welche näher herangehen. Bei Nacht glänzt er von vielen Feuern. Alles rauscht vom Gesange der Pfeifen und Flöten, vom

Schalle

Schalle der Paucken und Zymbelm. Aegipanen und Satyrs schwärmen überall herum.“ — — — An einem andern Orte sagt Plinius: daß sehr wunderbare Thier = und Menschengestalten an den Grenzen Aethiopiens erzeugt werden, ist kein Wunder, denn die Wirksamkeit des Feuers ist in der Bildung der Körper und Gestalten sehr kunstreich. — Bei dieser Gelegenheit erzählt er nun von allerlei afrikanischen Ungeheuern, von Völkern ohne Nasen, ohne Zunge, von andern mit Hundsköpfen, u. d. m. deren Existenz die neuern Relationen keinesweges bestätigt haben, wiewohl wir übrigens, denen, welche sich auf unsere wenige Kenntniß vom innern Afrika, und auf die große Unähnlichkeit desselben mit andern, weniger heißen, und weniger dürren, Gegenden, so, wie auf die unermeßliche Vielförmigkeit der Natur, zum Vortheil des Glaubens an jene Monstra berufen, keineswegs das Vergnügen zu rauben begehren, die Gebirge, Wälder, und Hölen Aethiopiens zu besuchen, um sich durch den

Augen=

Augenschein von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was Plinius und andere Alten geschrieben haben. Indien, und die aethiopischen Gegenden sind nun einmal nach dem Zeugniß vieler Alten, von Wunderdingen voll. —

Um indeß vorläufig, und ehe die vorgegebenen Naturwunder in den Wüsten des innern Afrika von ächten Philosophen in der Nähe untersucht werden; *) unsern Plinius gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf, Absurditäten erzählt zu haben, zu vertheidigen, kann ich nicht umhin, anzuführen, daß man unter den Beweisen seiner Leichtgläubigkeit unter andern auch seine Erzählung, daß in den Wüsten von Afrika oft Menschengestalten entstehen, die den Augenblick wieder verschwinden; (siehe das siebente Buch der Naturgeschichte!) aufgestellt hat.

*) Wozu sobald keine Hoffnung vorhanden ist, indem diese Gegenden von räuberischen Beduinen unsicher gemacht werden, welche den Reisenden die Koffer abschneiden, und die Pakete stehlen.

hat. So etwas ist wohl auch ausser Afrika mehr als einmal geschehen. — Ein Abentheuer, welches dem vorurtheilsfreien und sinnreichen Verfasser des Mémorial d'un Mondain begegnete, erklärt vielleicht den Ursprung jener dem Alterthum so wunderbarscheinenden Formen. — „Ie me promenois avec un ami prés de S. Fosca trés tard á pied, lorsque nous vimes tous deux notre image répetée devant nous, que nous suivimes jusqu'au coin de la rue, ou le Fantome disparut. L'ami eut peur, et s'etonna de mon peu de surprise. Ie connois trop bien les vapeurs, pour m'en effrayer, dit Mad. de Sévigné. — S'il est certain, que nous nagions dans un fluide de la nature de l'eau, quoique plus rarifié, ce fluide est susceptible d'images fortuites. Le Pére Minasi a donné a Rome, en 1773. une dissertation assez ingenieuse sur ces sortes d'apparitions, sous le titre de: Dissertazioni sopra diversi fatti, etc. — —

Gewisse

Gewisse Träumer behaupteten: daß die Partikeln, welche aus den Körpern der Todten ausdünsten, sich in der Luft wieder vereinigten, und in größern Gestalten die Körper darstellten, die auf der Erde aus ihnen zusammengesetzt gewesen waren. Daher die Riesen, daher die Morganen, (verborgene Beschaffenheiten der Athmosphäre,) welche die ätherischen Conzerte in manchen Polargegenden verursachen. — Alle Visionen, sagt ein Mann von großem Geiste, lassen sich vielleicht auf die Ursachen zurückführen, welche dem Rauch oder den Dünsten gewisse Farben geben. Wenn wir in einem flüßigen Wesen von der Natur des Wassers — nur daß es ungleich mehr verdünnet ist, als dieses — schwimmen, so ist dieses Fluidum, der Reverberation zufälliger Bilder fähig. — — —

C.

Herr Kant sagt in einer seiner nützlichsten Schriften: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik: „Welcher Philosoph hat nicht einmal zwischen den Betheurungen eines vernünftigen und festüberredeten Augenzeugen, und der innern Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels, die einfältigste Figur gemacht, die man sich vorstellen kann? — Soll er die Richtigkeit aller solcher Geistererscheinungen gänzlich abläugnen? Welche Gründe kann er anführen, sie zu widerlegen? Soll er auch nur eine einzige dieser Erzählungen als wahrscheinlich einräumen? Wie wichtig wäre ein solches Geständniß, und in welche erstaunliche Folgen siehet man hinaus, wenn auch nur eine

solche Begebenheit als erwiesen vorausgesetzt werden könnte?

Indeß kann man meines Erachtens, ohne in einen übertriebenen Skeptizismus zu fallen, annehmen: daß es in allen Geschichtbüchern und Legenden keine einzige Thatsache in der zweideutigen und verdächtigen Gattung quaest. giebt, die als unwidersprechlich erwiesen, und von allem Verdachte der Einbildung, der Erdichtung, und des Betruges völlig befreiet, angesehen werden könnte.

„Daß es denkende Wesen, die einige Stufen über uns erhaben sind, geben werde, daß wir derum andere auf der Stufe der Wesen unter uns stehen werden — ist eine philosophische Vermuthung, der, so lange die Vermuthung bleibt, und man sich mit ihr innerhalb gewisser bescheidenen Schranken hält, nichts entgegen gestellt werden kann. Ob aber diese unendliche Kette denkender Wesen in das System unseres Erdhaufens eingeflochten ist? oder ob auch nur

einige derselben mit uns in irgend einer bemerkbaren Verbindung stehen, und irgend einen Einfluß auf uns äussern? das ist das Problem!—" sagte Hißmann.

So erhebliche Ursachen die Vernunft auch finden mag, hier zu zweifeln, so hat es doch nicht blos unter dem Pöbel, sondern selbst unter Gelehrten von allen Fakultäten nie an Leuten gefehlt, welche dafür hielten, das Problem sei durch Erfahrung, und davon abgelegtes unverdächtiges Zeugniß, zum Vortheil des gemeinen Geister- und Gespensterglaubens aufgelöst. — — Ich begnüge mich hier, nur die Urtheile zweier, zu ihrer Zeit berühmten, Gelehrten, anzuführen. Der ehemalige Merseburgische Domherr, Jul. Bernh. von Rohr, sagt in seiner von Kästner'n mit Zusätzen vermehrten physikalischen Bibliothek: „Es ist auch in der That eine allzugroße Verwegenheit, wenn man alles dasjenige, was von so viel tausend Jahren her, bis auf gegenwärtige Zeiten von so

viel

viel klugen, beherzten, wahrheitliebenden Männern, die alle Eigenschaften haben, um ihnen Glauben zuzustellen, von dergleichen Erscheinungen gesehen, gehört, aufgezeichnet und bezeugt worden, für lauter Unwahrheit, Melankolie, Einbildung und Fabelwerk achten will." — —

Augustin Leyser sagt in seinen Meditat. ad Pandect. Spec. 608. Magiam dari, magos esse, haruspices esse, sagas esse, pacta cum diabolo intercedere, artes, quibus modo incomprehensibili, contra naturae ordinem et leges, hominibus, bestiis, frugibus nocetur, exerceri, tumultus turbasque in aedibus et passim, ut causa nulla appareat, excitari, spectra adparere, aliqui hodie non credunt. — Ipse olim juvenis — — illa omnia negavi; nunc credo, certissime persuasus, atque manibus meis, oculis, fide historiarum, fide actorum, narratione testium omni exceptione majorum, convi-

ctus.

cius! — Mosheim sagt bei Gelegenheit eines vom Ammianus Marcellinus erzählten Wunders: actum de omni erit veteri historia, si facta tot fulta testimoniis ideo rejicere licebit, quia minus nobis credibilia videntur. — —

Weit richtiger ist Herrn Wielands Urtheil, p. 66. des zweiten Bändchens seiner kleinern prosaischen Schriften:

„Der Erzähler einer Geistergeschichte, die er als vorgeblicher Augen- oder Ohrenzeuge in ganzem Ernste für wahr giebt, kann sich heutiges Tages darauf verlassen, daß er die meisten Personen von Erziehung und Kenntnissen, sogar diejenigen, die hierinn bloße Prätendenten sind, ungläubig finden werde. Wie glaubwürdig auch der Gewährsmann in unsern Augen seyn mag, die Erzählung selbst ist es niemals. Denn es ist einem seiner Vernunft mächtigen Menschen eben so natürlich, eine solche Geschichte nicht zu glauben,

als

als zu glauben, daß die Sonne morgen wieder aufgehen werde. Dieser Glaube, und jener Unglaube beruhen auf einerlei Gründe. —

Da es so ausserordentlich schwer ist, sich in Ansehung solcher vorgeblichen Wahrnehmungen, deren die Geisterseher, u. d. sich rühmen, nicht zu irren, und sich von keiner Täuschung unvermerkt überraschen zu lassen, so scheint es in der That, als ob nur die Ueberzeugung von der Untrüglichkeit der Zeugen oder des Erzählers einer solchen Erscheinung aus der unsichtbaren Geister- und Feenwelt, der fast unendlichen Präsumtion für die Unwahrheit solcher seltsamen Geschichten das Gegengewicht halten, und unsern Unglauben in diesem Punkte aufheben könne. Die bloße gemeine Glaubwürdigkeit der Zeugen ist in Fällen von der quäfrionirten Art nicht hinreichend. Wenn ich einem ehrlichen Manne, von dem ich weiß, daß er in Polen gewesen ist, auf sein Wort

glau-

glauben kann, wenn er mir versichert: in den litthauischen Wäldern einen Bären *) gesehen zu haben, muß ich seinem Zeugniß auch dann noch trauen, wenn er in eben diesen Wäldern Gespenster und Vampyre angetroffen zu haben betheuert?

*) Der ein uns allen wohlbekanntes Thier ist, an dessen Existenz in dichten und einsamen Wäldern wir nicht zweifeln können, und welches von dort so oft zu uns gebracht, und für Geld gezeigt worden ist.

D.

Gnomen, Bergmännchen (virunculi metallici) **sind Substanzen, welche sich in Bergwerken und andern tiefen unterirrdischen Oertern in Gestalt der Bergleute sehen lassen, allerlei Bergarbeit zum Scheine vornehmen, u. d. Von ihnen lese man Lavater** de spectris. **Olaus Magnus** Descriptio region. et rerum septentrionalium. **Georg Agricola** de animantibus subterraneis. **Schotti** Physica curiosa. **Petrus Thyräus** de apparitionibus spirituum. **Paracelsus, Liber** de meteoris, **und:** de occulta philosophia. **Posners** Disput. de virunculis metallicis **habe ich schon angeführt. — — Man hält die Bergmännchen für eine Art von Kobolten. Denn die Kobolte theilt man ein, in solche, die in den Häusern, Ställen, auf den Böden, u. s. f. sich aufhalten, und an die**

Stelle der alten Laren und Penaten getreten zu seyn scheinen, und in solche, die in den Bergwerken (in locis subterraneis) ihr Wesen haben. Die Kobolte pflegt man bisweilen auch Taggeister zu nennen, im Gegensatz der eigentlichen Gespenster, welche des Nachts sich sehen oder hören lassen. — Paracelsus vermischt die Gnomen oder Bergkobolte mit den Pygmäen, deren Identität mit jenen sich doch, so viel man aus den vorhandenen Erzählungen schließen kann, nicht behaupten läßt. —

E.

Elementargeister verhalten sich zu den Geistern überhaupt, *) wie eine Species zum Genus. Da man aber gewöhnlich vier Elemente annimmt, so hat man auch vier Arten von Elementargeistern voraussetzen zu müssen geglaubt. Die Undinen des Grafen von Gabalis heißen bei dem Paracelsus: Nymphen, die Erdgeister Gnomen, welche er aber, wie ich gesagt habe, mit

*) Welche man in Rücksicht auf ihren moralischen Charakter in Agathodämonen und Kakodämonen, in Ansehung ihres Aufenthalts in solche, die irgend einen bestimmten Weltkörper, Planeten oder Fixsternen bewohnen, und in solche, die nicht durch die Kraft der Schwere (des mit ihnen vereinigten Körpers) nach dem Mittelpunkte eines Planeten oder Fixsterns hingetrieben werden, eintheilt. Letztere Geisterart wird also aus den Vagabunden der unsichtbaren Welt bestehen. Endlich unterscheidet man Geister ohne allen Körper, für welche man aber keinen Beweis hat, von den bekörperten. — —

mit den Pygmäen verwechselt. Die Luftbewohner, (Sylphen) nennt Paracelsus Lemuren. Die Penaten setzt er in den Himmel. Er scheint in diesem Punkte die bei den Alten gewöhnlich gewesene Bedeutung der Wörter in etwas abgeändert zu haben. — — Die Seelen der Verstorbenen hießen bei den alten Lateinern Manes. Einige derselben blieben im Hause, und hießen Laren, Hausgötter. Andere schweiften unstet und flüchtig in der Welt umher, und erhielten die Namen der Larven, Gespenster und Lemuren.

Mox etiam Lemures animas dixere silentum.

Ovid.

Ich habe im Vorhergehenden schon bemerkt, daß die Gnomen des Paracelsus und des Grafen von Gabalis nichts anderes als eine Art Kobolte seyn. Denn die Kobolte theilen Geisterkenner nach Maasgebung ihres Aufenthaltsortes ein: in Hauskobolte und Bergkobolte.

Die Hauskobolte scheinen an die Stelle der antiken Laren und Penaten gekommen zu

seyn,

seyn, nur mit dem Unterschiede, daß man sich die Hauskobolte nicht als abgeschiedene Seelen, sondern als eine besondere Geisterart denkt.

Uebrigens haben alle Elementargeister, d. h. Sylphen, Salamander, Gnomen und Ondinen, das mit einander gemein, daß sie aus den reinsten und subtilsten Theilchen des Elements, welches sie bewohnen, zusammengesetzt sind.

Was das Verhältniß der Sylphen, Gnomen, Salamander, zu den Faunen, Satyr'n, Silenen und Sylvanen betrift, so haben Sie mit diesen Feld- und Waldgöttern die Eigenschaft gemein, aussermenschliche, unserem Glob angehörige, *) mit Verstand und Willen begabte, und gleichwohl nicht zum Thierreich gehörige Wesen zu seyn. Aber sie unterscheiden sich

von

*) Denn die Sylphen erheben sich, so viel man weis, nicht über die Grenzen der Erdathmosphäre. —

von den Faunen und andern Waldwesen theils durch ihren Aufenthaltsort, theils durch die Einartigkeit der elementarischen Theile, woraus ihre Körper bestehen, theils dadurch, daß ein Satyr, ein Silen, da, wo er zugegen ist, immer, wie jeder menschliche und größere thierische Körper, sichtbar bleibt, dagegen die Sylphen, Salamander, Gnomen und Ondinen gewöhnlich unsichtbar zu seyn, und nur bisweilen zu erscheinen, d. h. sich sichtbar und hörbar zu machen pflegen. Ein Beweis, daß Faunen, Satyr'n und Sylvanen gröbere, aus der Mischung mehrerer heterogenen Elemente resultirende, Körper haben. Die Unsichtbarkeit der Faunen und Satyrn hängt nicht von der Beschaffenheit ihrer Körper ab, sondern von äussern Ursachen, von dem Aufenthalt dieser Wesen in dichten schattichten Wäldern, und dämmernden Grotten, die unserm Blicke kein freies Eindringen erlauben. Der Beweis für das Nichtdaseyn der Faunen und Aegipanen in einer gewissen bestimmten Ge-

gend

gend *) würde also, wie ein Vertheidiger der Sylphen sagen könnte, leichter, als der vom Nichtdaseyn der Sylphen und Salamander, geführt werden können. Ein Jäger, welcher einen gewissen Waldbezirk bei Tage und bei Nacht, nach allen Richtungen durchsucht hat, kann mit einer der Gewißheit ziemlich nahe kommenden Wahrscheinlichkeit versichern: es sey kein Bär, kein Wolf, kein Hirsch innerhalb dieses Distrikts, und dieses Zeugniß müßte auch eben so viel für die Abwesenheit der, (da wo sie zugegen sind, nicht minder sichtbaren) Satyr'n und Sylvanen gelten. Aber vielleicht könnten tausend Elementargeisterchen auf der feinsten Nadelspitze tanzen, ohne daß wir mit unsern stumpfen Sinnen ihre Gegenwart bemerken könnten. Aus dem Mangel unserer Wahrnehmungen läßt sich also auf die Nonexistenz der

*) Denn von allen Gegenden auf der Oberfläche des Globs können wir nicht die nämliche auf Durchsuchen gegründete Erfahrung haben. — —

der Sylphen, u. d. m. nicht schlieſſen. Nur muß, wie billig, wer ihr Daseyn behauptet, es beweisen, und ihm liegt denn (da der Beweis nicht a priori, aus dem bloßen Begriffe geführt werden kann) der etwas difficile Beweis für die Richtigkeit der Wahrnehmung, und daß sie nicht bloße Apperception eines von der Phantasie erzeugten Bildes gewesen ist, ob. — —

So, wie nicht zu läugnen ist, daß der Beweis für das Nichtdaseyn der Sylphen, Gnomen und Salamander, weit schwerer zu führen seyn würde, als der Beweis: daß es keine Faunen und Aegipanen giebt, so ist auch auf der andern Seite gewiß, daß es viel leichter seyn muß, die Existenz der gedachten Feld- und Waldwesen, (wofern sie statt findet) als die der Elementargeister zu constatiren. Denn der gröbere Körper der Satyr'n, Silenen, Sylvanen, u. d. welcher dem unsrigen in Ansehung der Solidität, u. d. ähnlicher ist, als der eines Sylphen und Salamanders, macht jene

Wesen fähig, Objekte einer fortgesetzten Wahrnehmung und genauern Untersuchung zu werden, da hingegen die Sylphen und andere Elementargeister gewöhnlich unsichtbar sind, und, wenn sie bisweilen sichtbar und hörbar werden, es doch immer schwer ist, sich von der objektiven Realität solcher gar nicht frequenten, und nur kurzdaurenden Erscheinungen fest zu überzeugen. — — —

F.

Einige Philosophen haben das Daseyn der Gespenster unter andern auch aus dem Grunde unglaublich gefunden, weil es — keinen vernünftigen Zweck hat. — — Dieses Argument ist wegen unserer geringen und unsichern Kenntniß von den Zwecken der unendlich vielförmigen Natur, eins der schwächsten, deren man sich in diesem Streite bedienen kann. Wenn geprüfte Erfahrungen und gültige Zeugnisse die Existenz der Poltergeister bewiesen, so würde es sehr ungereimt seyn, durch die von der anscheinenden Zwecklosigkeit solcher Dinge hergenommene Einrede, den Beweis ihres Daseyns entkräften zu wollen. Kann da nicht ein Zweck seyn, wo ich keinen sehe? Können wir von jeder Naturerscheinung eine bestimmte Absicht angeben? Warum existirt etwas? Terrible Frage, welche uns an die äußerste Grenze unseres Wis-

sens

sens, zu einem Abgrunde führt, in dessen dunkle Tiefen der Philosoph schwindelnd hinabsiehet! — — Wie? wenn alles, was möglich ist, auch wirklich wäre, und die Natur einer Grundursache, welche mit eben der Nothwendigkeit wirkt, womit sie existirt, *) alle besondere Absichten ausschlösse? — Von keinem Dinge können wir — wenn wir es für sich allein betrachten, — einen Zweck, um deswillen es vorhanden wäre, angeben, oder wir müßten es schon als Wirkung eines dem unsrigen ähnlichen Geistes, zufolge eines gefaßten Vorurtheils ansehen, wiewohl selbst unter den Erzeugnißen unseres Geistes manche keine bestimmte Absicht haben, z. B. unsere Perceptionen, die wir uns nicht zuvor wählen können, weil wir sonst die Perception schon haben müßten, ehe wir sie haben. — Betrachten wir die Dinge in den Ver-

*) In der That ist Wirken von dem Begriffe einer Urkraft, die durch nichts von aussen eingeschränkt wird, und den Grund ihres Nichtwirkens auch nicht in ihrem Wesen haben kann, unzertrennlich. —

Verhältnissen der Koexistenz, der Succession und der Caussalität, so wird es uns scheinen, als ob immer eins um des andern willen da wäre, weil eins dem andern nützlich ist, oder dienet. In der That ist dieser Schein sehr erklärbar, indem es gar nicht fehlen kann, daß von mehrern, in der Zeit und im Raume verbundenen, Dingen, jedes auf nähere oder entferntere Art zur Modifikation und durchgängigen Bestimmung des andern beiträgt. — Denn nur diejenigen Dinge können zusammen existiren, die sich einander nicht gegenseitig aufheben, ausschließen oder hindern. Der Mensch aber, welcher sich seiner Bedürfnisse, und seines Strebens, sie zu befriedigen bewußt ist, d. h. nach Absichten handelt, welche allezeit auf die Erlangung eines Gutes, oder die Vermeidung eines Uebels sich zurückführen lassen, stellt sich vor, was er für eine Absicht bei der Hervorbringung gewisser Naturwerke sich vorgesetzt haben würde; wenn er selbst der Urheber derselben wäre? — —

— Jede

Jede Absicht setzt Seyn voraus, und sogar schon bestimmtes, modifizirtes Seyn, Denken und Wollen, Begehren und Verabscheuen. Aber ohne offenbaren Widerspruch kann man nicht sagen: alles Seyn setze Absicht voraus. —

Es giebt ein Seyn ohne Ursache, also auch — ohne Zweck. Ist nun von diesem Seyn das Wirken unzertrennlich, so läßt sich bei diesem Wirken keine eigentliche Absicht annehmen.

Unter den Zwecken vom Daseyn der Dinge ist der, welcher in der Glückseligkeit der Lebendigen bestehen soll, einer der berühmtesten. Allein seine Erfinder scheinen nicht bedacht zu haben, daß ihm eine Menge Instanzen, die von der Beschaffenheit und den Schicksalen des gegenwärtigen uns allein bekannten Lebens hergenommen sind, im Wege stehen, und daß man eine Erscheinung, die so wenig allgemein und fortdauernd, und an sich so zweideutig, so vermischt und unvollkommen ist, als die Glückseligkeit, nicht wohl zum höchsten Zweck der Natureinrichtung erheben könne. Wenigstens wird,

so weit unsere Erfahrung sich erstreckt, welche, so eingeschränkt sie auch seyn mag, doch immer die Grundlage unserer Schlüsse in Beziehung auf die Dinge quaest. seyn muß, jener vorgegebene Zweck nirgends erreicht; ein Umstand, der uns, wenn er nicht die Fehlerhaftigkeit der Mittel beweisen soll, (welche der gesunden Metaphysik zum Trotze, Einschränkung des Verstandes oder der Macht in dem Urwesen verrathen würde) auf das Nichtdaseyn jenes Zweckes schließen läßt. Weit entfernt also, aus der anscheinenden Zwecklosigkeit der Gespenster zu folgern, daß sie nicht existiren, wollen wir lieber sagen, ihr Daseyn beruhe bloß auf unsichern Traditionen, Scheinerfahrungen, und suspekten Zeugnissen, d. h. man habe keinen hinlänglichen Grund, es zu glauben. So stimmen wir denjenigen nicht bei, welche behaupten: poltern, und ein paar arme Teufel von Sterblichen erschrecken, müsse der Zweck der Existenz der Gespenster seyn, und da dieses ein kleiner und unedler Zweck sey, so könne er

so wenig, als das Daseyn der Gespenster selbst angenommen werden. Wir begnügen uns, diesen Sophisten zu antworten: daß ein Gespenst — vorausgesetzt, daß es dergleichen gäbe! — gar wohl poltern, und ein paar Leute erschrecken könnte, ohne, daß diese Beschäftigung eben der Endzwek seyn müsse, um deswillen die Natur es hervorgebracht hat. — —

G.

Wo ich nicht irre, lassen die Wunder sich ihrem Ursprunge nach in solche, die von Geistern gewirkt werden, und in solche, die aus okkulten Qualitäten gewisser Körper entspringen, eintheilen. Die von Geistern hervorgebrachten Wunder pflegt man in unmittelbare Wirkungen des unendlichen Geistes, *) und in solche, welche die Mittelgeister, sie mögen nun in der Sprache der alten platonischen Philosophie Dämonen, oder in der des göttlichen Buches der Juden und Christen, Engel und Teufel, **) oder in der Sprache der

blauen

*) Diese sind die von den Theologen sogenannten Wunder der ersten Ordnung, wohin die Schöpfung aus Nichts gehört. —

**) Daß die bösen Geister auf unsrer Erde wahre Wunder thun können, bestreitet unter andern Mosheim, Jak. Serces in der Abhandl. von

Wun-

blauen Bibliothek, Feen, u. s. f. heißen, zur wirkenden Ursache haben, einzutheilen. Zu den Wundern, die aus okkulten Qualitäten gewisser Theile der sinnlichen Natur resultiren, gehört z. B. die Wunderhüfte des Pythagoras, die Wunderzehe des Pyrrhus, deren Plutarch und Plinius erwähnen. Ferner: die Wunder, die gewissen Thieren zugeschrieben werden. Z. B. Die Leber des Chamäleon soll Donnerwetter und Regen verursachen, aber — so, wie alles nur unter gewissen Bedingungen angehet — nur alsdenn, wenn man Sie an den Enden verbrennet! — Die Haut der Hyäne, die doch selbst von Schüßen und Stichen durchlöchert wird, macht unverwundbar. Das Herz eines Maulwurfs, wenn man es roh und noch zitternd isset, ertheilt die Kraft, zu prophezeihen, und Wunder zu thun. Das Blut gewisser Vögel

Wundern, und Ritter Michaelis. — D. Leß hingegen vertheidigt die Möglichkeit teuflischer Wunder. — —

gel bringt eine Art Schlangen hervor, die dem, der sie isset, das Vermögen, die Sprache der Vögel zu verstehen, geben. Endlich gehören in die Klasse der, aus okkulten Qualitäten entspringenden Wunder, diejenigen, die man gewissen Pflanzen, Steinen, u. d. zuschreibt, z. B. es giebt Pflanzen, wodurch man, wie Sankt Augustin versichert, Menschen in Ochsen, Pferde, Esel und Hunde verwandeln kann. Die Pflanze Moly bei'm Homer schützte gegen den Effekt der magischen Wunder der Circe. Plinius sagt, der mauritanische König und Schriftsteller Juba lehre: daß es Pflanzen gäbe, welche einen Verstorbenen vom Tode erwecken könnten. Cornelius Agrippa behauptet das nämliche. Der Stein Heliotropia und der verlohren gegangene Ring des Gyges machen unsichbar. Andere Steine, denen Agrippa barbarische Namen giebt, machen, wie die Leyer des Orpheus, die wildesten Thiere augenblicklich zahm, und zwingen die Geister zu erscheinen.

Es ist jedoch hiebei zu bemerken, daß manche, welche sich auf Wunderdinge verstehen, die, gewissen amuletischen und talismanischen Ringen, Steinen, Krystallen, u. d. zugeschriebenen sonderbaren Wirkungen, deren Existenz freilich durch die Erfahrung eher widerlegt als bestätigt wird, nicht sowohl aus gewissen okkulten Qualitäten der gedachten Ringe, Steine, und Krystallen, als aus der Operation gewisser Geister herleiten, die man in den Ring oder den Krystall einschliessen, und bei sich tragen könne. Dieser Meinung war unter andern auch Theophrastus Paracelsus zugethan. Wir überlassen es gern einem jeden, welcher so glücklich ist, einen talismanischen Ring, Stein, Krystall, oder dergleichen etwas, zu besitzen, und durch sichere Erfahrung von seiner Wunderthätigkeit überzeugt zu seyn, ob er die quästionirten Erscheinungen in okkulten Qualitäten des gedachten kostbaren Möbels selbst, oder in der Gegenwart eines darinn versteckten Geistes gegründet zu seyn glauben will? Denn,

wie uns däucht, so macht das einsilbigte Wörtchen Geist, und die beiden dreysilbigten Wörter: okkulte Qualität, die talismanischmagischen Phänomene ungefähr in gleichem Grade begreiflich, und es dürfte dem Philosophen, der auf keines Magisters Worte geschworen hat, so leicht nicht seyn, der eine Vorstellungsart vor der andern den Vorzug zu geben. — —

Neben der Versicherung des heil. Augustin, daß man vermittelst gewisser Pflanzen, Menschen in Esel, Pferde, Ochsen, u. d. verwandeln könne, kann ein wißbegieriger Leser noch den goldenen Esel des Apulejus von Madaura lesen, welcher für den Glauben der alten Welt an portenta Thessala, Metamorphosen, u. d. ein sehr wichtiges Zeugniß ablegt, und wenn der Verfasser nur ein Romandichter war, so dichtete er doch ganz oder grösstentheils der Vorstellungsart des abergläubischen Theils seiner Zeitgenossen gemäß, und es findet sich unter denen von ihm erzählten Abentheuern nichts

nichts so ungereimtes, daß nicht irgendwo und irgendeinmal Leute gewesen seyn sollten, welche etwas ähnliches, und eben so unwahrscheinliches geglaubt hätten. — —

Uebrigens könnte man fast zu den meisten Mirakeln der neuern unfehlbaren Kirche, Pendants in der alten heidnischen Welt finden, z. B. bei'm Herodot, Livius, Plutarch, und andern. Nur daß die neurömischen Wunder, die seit dem vierten christlichen Jahrhundert in der Kirchengeschichte, den Akten der Heiligen, den Mönchschroniken und Legenden, erzählt werden, die griechischen und altrömischen, blos der Zahl, nicht der Größe nach, übertreffen, woran aber auch dieses Schuld seyn mag, daß von den Werken der Alten nur der kleinste Theil dem gefräßigen Zahne der Zeit, und der fanatischen Wuth christlicher und unchristlicher Barbaren entgangen ist. Hätten wir die vielen verlohren gegangenen Werke der alten Geschichtschreiber noch, und die Annalen der Pontifen — welche letztere von Wunderdingen voll

waren, und als heilige Mährchensamm-
lungen zu betrachten sind, denen in Ver-
gleichung mit andern und profanen Mährchen
insgemein das Belustigende fehlt — so würden
wir vielleicht einsehen: daß die Wunder der
alten Götter, Halbgötter und Dämonen, zu-
mal, wenn man, wie billig, die Orakel und
Weissagungen mit dazu rechnet, nicht weniger
zahlreich gewesen sind, als die Wunder der
christlichen Bischöffe, Ordensstifter, Heiligen,
und Muttergottesbilder. — — —

H.

Pygmäen und Zwerge sind nicht einerlei; wie manche sich einbilden. Unter Zwergen verstehet man wirkliche, aber ungewöhnlich kleine Menschen, die als Mißgeburten oder Irrthümer der Natur anzusehen sind, und keine besondere Art (Species) ausmachen. Man hat Beispiele, daß von großen und wohlgemachten Eltern ein Zwerg gebohren worden ist. Aber Pygmäen sind, wenn wir die Nachrichten, welche die Alten und Neuern von ihnen geben, miteinander vergleichen, eine durch eine beständige Reihe von Zeugungen sich fortpflanzende besondere Art von Menschen oder doch Anthropomorphen, über deren Eigenschaften, animalische Oekonomie, Lebensart, Aufenthalt, u. d. die Schriftsteller nicht ganz einig sind.

— — Die ältesten Nachrichten von ihnen fin-

Bayerische Staatsbibliothek München

det man im dritten Buche der Homerischen Ilias, und aus den Büchern de rebus Indicis des Ktesias von Cnidus, in der Bibliothek des Photius. Dieser letztere *) berichtet: daß in Indien — welches, wie Aethiopien, den Alten wenig bekannt, und (daher) voll von Wunderdingen und abentheuerlichen Gestalten war — schwarze Leute gefunden würden welche Pygmäen hiessen, eben die Sprache, wie die übrigen Indier, redeten, und dabei sehr klein wären, so, daß die größten nicht über zwei Ellen, die meisten aber nur eine Elle lang seyen. Sie trügen lange Haare, hätten lange Bärte, die ihnen statt der Kleidung dienten, sähen häßlich aus, und lebten übrigens gerecht, nach Indianischen Gesetzen. — — Aristoteles von Stagyra statuirt ebenfalls Pygmäen, und beschreibt uns ihre Wohnung in Hölen. Dieser Umstand, daß die Pygmäen troglodytisch gelebt haben sollen, mag in der

*) Den Homerischen Bericht wird das zweite Bändchen liefern.

Bayerische Staatsbibliothek München

der Folge dem Theophrastus Paracelsus Anlaß gegeben haben, sie mit den Bergkobolten oder virunculis metallicis, die auch unter der Erde leben, zu vermengen, ob sich gleich ihre Differenz von diesen leicht darthun läßt. — — —

Plinius gedenkt der Pygmäen hin und wieder, und unter den Alten geben auch noch Aelian, Ovid, Juvenal, Papinius Statius, Claudian, Horaz, Pomponius Mela, *) Solinus, der Polyhistor, Gellius, Strabo, Philostrat, von ihnen Nachricht. Vielleicht würden wir noch mehr von ihnen wissen, wenn die Bücher des Aristeas Prokonnesius, des Isigonus von Nicäa, des Onesikritus, welchen Strabo hin und wider kritisirt, des Polystephanus und Hegesias nicht verlohren gegangen wären. Diese Werke, deren Verfas-

 ser,

*) Dieser weiset ihnen eine Gegend, nicht gar weit vom persischen und arabischen Meerbusen, so wie den Blemmyern, Satyr'n und Aegipanen, Afrika zum Wohnsitz an. —

ser, wie Gellius sagt, non parvae auctoritatis sind, kaufte der Autor der Attischen Nächte, für ein Bagatellgeld, als er auf der Rückreise aus Griechenland nach Italien, in den Hafen von Brundusium kam.

Es waren libri miraculorum fabularumque pleni, und sie handelten de barbarum gentium prodigiosis miraculis, deque diris et exitiosis effascinationibus, u. s. w. Darinn geschah auch nach dem Zeugniß des Gellius der Pygmäen Erwähnung.

Albertus Magnus im Tract. de animal. nennt sie, wiewohl etwas zu allgemein und unbestimmt, Menschen, die in den Wäldern sich aufhielten. An einem andern Orte aber sagt er: sie wären keine Menschen, sondern eine Affenart. Weinreich, im Tract. de monstris, bezeugt, von Reisenden gehört zu haben, daß die Pygmäen unter einem gewissen Fürsten lebten, den Gesetzen gehorchten, sich vom Jagen nährten, und sich ihren Trank aus Bärenblut und Wasser bereiteten. —

Es

Es fehlt auch nicht an Personen, welche die Pygmäen selbst gesehen haben wollen. Der erstaunlich gelehrte Hiob Ludolf führt in seinem Kommentar ad histor. Aethiopic. deren zwei an, unter welchen Thevenot ist, obgleich einige daran zweifeln, daß Thevenot je selbst in die Morgenländer gekommen sey. — — — Viele haben die Pygmäen für fabelhafte Wesen gehalten, z. B. Strabo, Aldrovand, in der Ornithologie, Skaliger, Casaubonus, Spigelius, Cellarius in Notitia orbis antiqui, Kircher in seinem Mundus subterraneus, Vossius im Kommentar über den Mela. — Hermann van der Hardt hat eine besondere Abhandlung geschrieben: detecta mythologia Graecorum in decantato pygmaeorum, gruum, et perdicum bello. 1716. 8.

Erasmus Franzisci, der leichtgläubige Verfasser des höllischen Proteus, setzt in seinem Ost- und Westindianischen Lustgarten voraus, daß es Pygmäen

giebt.

giebt. Er theilt sie in geistige und körperliche ein. Die geistigen hält er für Teufel, Bergmännchen, Kobolte. Die körperlichen wären theils vernünftig, theils unvernünftig. Letztere könnten vielleicht aus der Begattung von Menschen mit Affen entsprungen seyn. — —

Für die Existenz der Pygmäen hätten wir also das Zeugniß Vater Homers, der seine unsterblichen Gesänge aus göttlicher Eingebung schrieb, des alten Ktesias, des Aristoteles, der Autoren, welche Gellius zu Brundisium kennen lernte, ferner des Albertus Magnus, und der Reisenden, mit welchen Weinreich sprach, auch des Hiob Ludolf, oder wenigstens der zwei Personen, welche ihm zufolge die Pygmäen gesehen haben, und des Erasmus Franciſci, welcher sie nicht gesehen hat, aber dennoch glaubte. — — — Die Prüfung des Gewichts dieser Zeugniße — und der übrigen, welche etwa noch aufgestellt werden könnten, — bleibt dem zweiten Bändchen dieses Werks vorbehalten. Diese Prüfung

scheint

scheint um so viel nothwendiger zu seyn, da es in Fällen von der Art des hier vorliegenden bloß auf Zeugnisse (deren Stärke, von der Erfahrung, und von der Analogie der bezeugten Sachen mit der gemeinen und unstreitigen Erfahrung abhängt) ankommen dürfte, indem niemand die Unmöglichkeit der Pygmäen entweder daraus, daß der Begriff eines solchen Wesens contradiktorisch sey, oder daraus, daß es das Vermögen der unendlich vielförmigen Natur übersteige, Formen dieser Art hervorzubringen, beweisen kann. — — —

Auch möchte ich nicht behaupten, daß zur Gültigkeit des Zeugnisses für das Daseyn der Pygmäen, die Untrüglichkeit der Zeugen unumgänglich erfodert werde. Ich würde mir diese Foderung ohne Bedenken erlauben, wenn ich lesen oder hören würde, ein Mensch habe nach seiner Enthauptung noch einige Stunden gelebt, sei herum spaziert, u. d. oder ein anderer habe vermittelst einer hergesagten Formel Brunnenwasser in Oel verwandelt, und zwar

ders

Bayerische Staatsbibliothek München

dergestalt, daß jedermann es für das beste Provenzer Oel gehalten hätte. Was aber unsere Pygmäen betrifft, so ist ihre Aehnlichkeit mit andern, von der Natur unläugbar erzeugten, Gestalten, wenigstens noch immer groß genug, um uns von der voreiligen Decision zurückzuhalten: daß diese troglodytisch lebenden Zwerge — trotz aller Zeugnisse, die etwa für sie vorhanden seyn könnten — dennoch zu den offenbar ungereimten und fabelhaften Dingen gehörten. — — —

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen Einige Gespräche

Bd.: 1.

Weißenfels ; Leipzig (1793)
P.o.germ. 1434 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121053-1
VD18 90411471